

Behinderung 4.0

Reportage zur Tagung vom 16. Juni 2017 «Menschen mit Behinderung in der Welt von morgen»

*Dr. Dominik Gyseler & Dr. Steff Aellig
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich
Juni 2017*

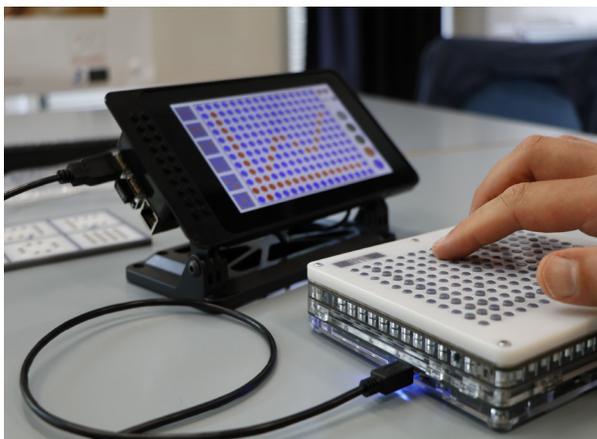
Intelligente Prothesen, Umwälzungen der Arbeitswelt, Roboter in der Pflege: Die Welt wird sich in den nächsten zwanzig Jahren fundamental verändern. Und mit ihr unser Verständnis von Behinderung.

Die Filmsequenz dauert nur rund zweieinhalb Minuten. Manchmal reicht das aber, um sich eine neue Welt zu erschliessen. Man sieht einen etwa 30-jährigen, dunkelhaarigen Mann in den Strassen einer Stadt, in Gebäuden, im Park. Er ist blind, bewegt sich aber mit der Selbstverständlichkeit eines Sehenden.

Zu verdanken hat er das einer speziellen Sonnenbrille, die ihn laufend akustisch informiert: «Gehsteig frei, 5m breit... Achtung, Baustelle... links Eingang in den Park... Parkbank in 20m, rechts... eine Frau sitzt da, 20-jährig, blond, lächelt... nimmt Zeitschrift in die Hand... scheint traurig zu sein.»

Eine neue Welt tut sich auf

Prof. Alireza Darvishy, der diesen Clip zeigt, weiss genau, wovon er spricht. Seit einem Unfall als 15-Jähriger leidet der Forscher von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften selber unter einer starken Sehbehinderung. Diese intelligente Sonnen-



brille ist zwar noch nahe Zukunftsmusik. Darvishy zeigt aber auch eine Reihe von assistierenden Technologien, die jetzt bereits auf dem Markt sind: Das BlindPad (s. Bild), welches visuelle Informationen an die Fingerspitzen weiterleitet, die Kamera, die Lippen lesen kann, den Parkinson-Löffel, der das Zittern der Hand um bis zu 75 Prozent reduziert.

Er spricht überlegt und druckreif, demonstriert zwischendurch kurz, wie sicher und schnell er mittels Sprachhilfe sein eigenes iPhone bedient. Im Sekundentakt klickt er sich durch die Apps, richtet sich dazwischen trocken an die Runde: «Sehen Sie? Ganz einfach.» Das Publikum ist sichtlich beeindruckt. Seine Assistentin greift jeweils nur kurz ein, wenn die Präsentation durch einen Clip unterbrochen werden muss.

Auch für den Wohnbereich wurden in den letzten Jahren zahlreiche assistierende Technologien entwickelt. Prof. Guido Kempfer von der Fachhochschule Vorarlberg stellt einige davon vor: Der Herd wird automatisch abgeschaltet, wenn die Milch überläuft. Wenn jemand an der Tür klingelt, erhält man ein optisches Signal aufs Natel. Und ja, bald wird es auch in der Schweiz solche Pflegeroboter geben, die in den Wohnheimen in Japan fast schon zum Alltag gehören.

«Diese Roboter werden den Menschen aber nie völlig ersetzen», ist sich Kempfer sicher. Er unterscheidet zwischen humaner und technologischer Assistenz, die aber beide letztlich das Ziel verfolgen, die Autonomie von Menschen mit Einschränkungen und Behinderungen zu stärken. «In erster Linie wol-

len die Benutzerinnen und Benutzer jedoch einfach komfortabler leben», fasst er seine aktuellen Studien zusammen.

Komfortabel heisst aber nicht passiv. Und die Forschung zeigt, dass man auch im Alter noch lernen kann - ein weiterer Befund, mit dem die Zukunft positiv eingefärbt wird. «Man kann mit 70 noch neue Hirnzellen bilden», sagt Prof. François Höpflinger, «wenn man das will», wie er nach einer Kunstpause nachschiebt. Höpflinger ist 69-jährig, vierfacher Grossvater, Soziologe, emeritierter Professor der Universität Zürich und selber ein Vertreter jener fiten Senioren, die er als Forschungsgegenstand so gut kennt wie kaum ein anderer. Er spricht denn auch zuweilen schmunzelnd nicht vom aktiven, sondern vom «hyper-aktiven Altern».

«Behinderung in der Welt von morgen», so heisst die Tagung, und in Momenten wie diesen mögen manche im Publikum denken: In jener Welt wird es kaum mehr Behinderungen geben, es wird korrigiert, kompensiert, komfortabel. Eine reine Erfolgsgeschichte also? Nicht nur.

Die Kehrseite der Medaille

Höpflinger selber ist es, der die Trendwende einleitet. «Ein Problem wird es dann, wenn aus dem Können ein Müssen wird», sagt er. Dann ist es nämlich möglich, dass im Alter eine Zweiklassengesellschaft entsteht. In Migros und Coop ist das heute schon zu sehen: Auf der einen Seite sind die Leute an den Self-Scannern, auf der anderen Seite jene, die damit nicht klar kommen und die Kasse aufsuchen. Es ist ein feiner, aber spürbarer Riss zwischen den beiden Gruppen. «70 Jahre ging alles gut - und plötzlich kommen die Probleme», fasst Höpflinger diese neuen Barrieren im Alter zusammen.

Die Angst vor neuen Technologien ist indes nicht erst im Alter zu beobachten. Manche Lehrperson, Heilpädagogin oder Therapeutin hat selber Berüh-

rungsängste: Wie genau funktioniert dieses Blind-Pad, wo soll ich drücken, wo gerade nicht? Muss ich besonders deutlich sprechen, wenn eine solche Kamera von meinen Lippen abliest? Geht Mundart? Und wenn dann tatsächlich einmal die intelligente Sonnenbrille kommt: Können dann alle meine Emotionen entschlüsselt werden, kann ich noch ein wenig flunkern - oder bin ich eine gläserne Lehrperson?

Das sind letztlich Fragen der Akzeptanz - Fragen, die sich nicht nur die Betreuenden stellen müssen, sondern auch die Betroffenen: «Ich will nicht, dass mich ein Roboter weckt und «guten Morgen!» sagt», so beschreibt Alireza Darvishy seine Grenzlinie.

Wenn man diese Grenzen gezogen hat und den Umgang mit den ausgewählten assistierenden Technologien so beherrscht, wie es Darvishy tut, kann man sicherlich ein Leben mit mehr Autonomie führen. Aber es gibt keine Garantie für bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Einer der Hauptgründe: die Industrie 4.0.

«Wir müssen heute vermehrt mit einer Vielzahl von Informationen umgehen, einer hohen Komplexität, einem ständigen Kommunikationsrauschen», beschreibt Prof. Stephan Böhm die Arbeitswelt 4.0.

Für viele Menschen mit einer Behinderung sei das grundsätzlich ein nachteiliger Trend, so der Ökonom von der Universität St. Gallen - trotz aller Fortschritte im Bereich assistierender Technologien, der Demographie, der Mobilität.

Böhm selber denkt schon einen Schritt weiter: Er arbeitet bereits an verschiedenen Szenarien für die zukünftige Arbeitswelt 5.0. Eine seiner Grundlagen sind Studien, wonach es in zwanzig Jahren 30-40 Prozent der heutigen Jobs nicht mehr geben wird. So werden jene Tätigkeiten, die automatisierbar sind, früher oder später von Maschinen und Robotern übernommen. Menschen mit Behinderungen, die häufig solche Jobs ausführen, werden dadurch zunehmend aus der Arbeitswelt gedrängt.



Die Referenten der Tagung (von links nach rechts): Alireza Darvishy, Guido Kempfer, François Höpflinger, Stephan Böhm.

Solche wirtschaftlichen Vorgänge sind aber nicht ohne gesellschaftliche Prozesse zu denken. So könnte die Arbeitswelt 5.0 gemäss Böhm durchaus der Nährboden für ein bedingungsloses Grundeinkommen und eine damit einhergehende Entschleunigung der Gesellschaft sein.

Grosse Themen – Zeit für eine nächste Zwischenbilanz. «Behinderung in der Welt von morgen» heisst also nicht nur korrigieren, kompensieren und komfortabler leben. Es heisst auch neue Verlierer in der Arbeitswelt, neue Randgruppen im Alter, neue Herausforderungen für die Betreuenden.

Die anfängliche Faszination für die neuen Technologien ist beim Publikum einer Skepsis gewichen, die sich in Form verschiedener Fragen zeigt: Wie gehen wir möglichst klug mit diesen neuen Möglichkeiten um? Sind wir selber nur Beifahrer einer rasanten Entwicklung, die weitgehend vom «Silicon Valley» vorangetrieben ist, dem Sitz zahlreicher mächtiger Konzerne und Treiber der Wirtschaft? Und falls wir was tun können: Was sind unsere Möglichkeiten?

Heilpädagogik muss steuern

Stephan Böhm ist es, der mit einem konkreten Beispiel aufzeigt, in welche Richtung es gehen könnte: «In der Arbeitswelt 5.0 verläuft die Bruchlinie möglicherweise nicht nur zwischen intellektuellen Fähigkeiten, sondern vielmehr entlang der sozialen Interaktion.» Roboter hätten da vermutlich immer eine Schwachstelle, was wiederum gute Nachrichten für Lehrpersonen und Therapeuten seien – aber auch für Menschen mit einer Behinderung, die über soziale und kommunikative Stärken verfügten.

»In entschleunigten Nischen könnten manche Menschen mit einer Behinderung eine neue Chance bekommen«, sagt er. Er denke etwa an Menschen mit einer Trisomie 21, die in Kindergärten oder Schule assistieren könnten, um nur ein Beispiel zu nennen.



Was die Heilpädagogik sonst noch tun könnte, wurde im weiteren Verlauf der Tagung deutlich: Erstens sollte sie Weiterbildungen anbieten, in denen Betroffene und Betreuende lernen, die neuen Technologien anzuwenden. Die HfH geht mit gutem Beispiel voran und nimmt solche Kurse fortan vermehrt in ihr Programm auf. Zweitens sollten Wohnheime dabei unterstützt werden, wie assistierende Technologien kostengünstig und möglichst niederschwellig eingesetzt werden können. Drittens sollte jetzt schon der Austausch mit Institutionen in der Arbeitswelt intensiviert werden, um gemeinsam solche Nischen für Menschen mit einer Behinderung zu planen – etwa als Assistenzen in pädagogischen Einrichtungen.

«Menschen mit Behinderung in der Welt von morgen»: Neues Spiel, neues Glück also? Nein, mit Glück sollte es eben gerade nichts zu tun haben. Vielmehr kann man die Grosswetterlage so beschreiben: Für Menschen mit Behinderung ergeben sich in der Welt von morgen Chancen und Risiken – und die Heilpädagogik kann heute schon einiges tun, um entscheidend in die Balance in diesem Gefüge einzugreifen.



Dominik Gyseler verfolgt die rasante technologische Entwicklung mit grossem Interesse. Allerdings wartet er noch immer auf ein unauffälliges Gadget fürs Rennvelo, das ihn schneller die Alpenpässe hochfahren lässt. Er arbeitet seit zehn Jahren als HfH-Dozent und ist zudem Wissenschaftsjournalist.



Steff Aellig braucht auf seinem Boot assistierende Technologien, um den Gewässergrund nach Fischen abzusuchen. Um diese zu fangen, verlässt er sich jedoch auf seinen Instinkt und seine Erfahrung. Er ist seit zehn Jahren Dozent an der HfH und ebenfalls Wissenschaftsjournalist.

Fotos: Reto Schürch